



Abend-

Zeitung,

293.

Montag, am 8. December 1823

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Zb. Winkler (Zb. Hess).

S o n e t t e.

1) Macbeth.

Die höchste Feldherrnstufe zu erklimmen
Ward Dir vergönnet; über Feindesleichen
Begrüßet Dunkan Dich als seines gleichen,
Ihn hörst Du nicht — Dich locken fremde Stimmen.

Im Busen fühlst Du Höllefeuer glimmen,
Der Gattin Wunsch' muß jeder Zweifel weichen,
Sie treibt zum Lager Dich des Gnadenreichen,
Und schlafend muß der Greis im Blute schwimmen.

Verschlossen, wie dem ersten Ehepaare,
Ist Euch das Paradies nach diesem Falle:
Gemordet habt Ihr Schlaf und Unschuldstrieden.

Es faßt der Böse listig Euch beim Haare,
Und ihm geweiht sind Eure Thaten alle,
Bis Ihr vom Licht herab in Nacht geschieden.

2) Kaufmann von Venedig.

Den Kaufherrn in des Reichthums Sonnenscheine
Vermog nicht eigene Freude zu ergötzen;
Nur gute Freunde schwelgen in den Schätzen,
Er lächelt nicht im fröhlichsten Vereine.

Verlassen steht im Unglück er alleine,
Nur für den Freund sein Herz zum Pfande setzen,
Den Gnadenfeind sehn wir das Messer wehen,
Gesetzespruch ertrögend nach dem Scheine.

Doch wie nach schwerem, schwülen Donnertosen
Am Himmel leuchtet der Versöhnungsbogen,
Wird Rettung schnell durch Porria's Wiß ver-
liehen.

Bassanio fällt das größte von den Loosen,
Dem Juden wird so wie er wägt gewogen,
Und jeder Streit gelöst in Harmonieen.

3) Julius Cäsar.

Gebieten will der Held dem Erdenrunde,
Ehrachtig strebet er nach Roma's Krone,
Doch aus'rer Glanz ihm aus're Siege lohne:
Da richtet Ehrgeiz, Selbstsucht ihn zu Grunde.

Es einen mitternächtl'ich sich zum Bunde
Die Freigesinnten, und dem Glückesohne,
Der nah' sich alaube dem höchsten Herrscherthronen,
Giebt Casca's, Brutus Schwert die Todeswunde.

Und schauernd sehen wir der Edeln Hände
Mit Blut besetzt das Vaterland besreien;
Doch heil'ge Pflicht scheint diese That dem
Heiden.

Freiheit beginnt nicht mit Cäsar's Ende,
Der Große sinkt, er weicht den mindern Dreien;
Doch geistig frei sehn wir den Brutus schwe-
den.

Dorothea.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

25.

Um zwei Uhr Nachmittags fand sich Steinberg
befehlnermaßen in der Hirschgalerie ein. Die Kö-
nigin war schon da, und betrachtete mit finstern
Blicken ein großes Gemälde, welches den Tod, den
einst der Marschall D'Ancre unter den Kugeln und
Klingen der königlichen Leibwache fand, mit schau-
derhafter Wahrheit darstellte. Am Ende der Galle-
rie stand der Graf Sentinelli mit Landini und

Elauter, und der Kammerdiener Poissonnet hütete der Thüre.

Begeht Euch sogleich zu dem Oberstallmeister, Steinberg, sprach Christine zu dem Kammerjunker: und bringt ihm den Befehl, augenblicklich vor mir zu erscheinen. Er darf sich unter keinem Vorwande entschuldigen. Ich muß ihn auf dieser Stelle sprechen, und Ihr dürft ihn nicht mehr verlassen, bis Ihr ihn hierher gebracht habt.

Steinberg verbeugte sich und ging an die Ausrichtung seines Auftrages. Er fand den Marchese in seinem Zimmer, sehr bleichen Angesichts, und beschäftigt, eine Menge Briefe in das Feuer zu werfen, das im Kamine brannte. Erschrocken fuhr er bei Steinbergs Eintritt auf und fragte mit einer Mischung von Troß und Angst: Was steht Euch zu Dienst, Herr Kammerjunker?

Ich habe den Befehl, Euch zu Thro Majestät zu entbieten, antwortete Steinberg. Sie wartet Eurer in der Hirschgalerie.

Ich bedauere, sprach Monaldeschi bestürzt: daß ein unausschiebbares Geschäft, welches den Dienst der Königin betrifft, es mir unmöglich macht, augenblicklich zu gehorchen. Versichert aber Thro Majestät, daß ich Euch auf dem Fuße nachfolgen werde.

Beendigt Euer Geschäft, erwiederte Steinberg ruhig. Ich werde so lange warten, und dann die Ehre haben, Euch zu begleiten.

So ist es also gemeint?! rief Monaldeschi schnell gefaßt. Nun, so habt die Güte, unterdeß Platz zu nehmen. Es freut mich, daß Euer Besuch mir Gelegenheit giebt, Euch mit einem Glase Montepulciano zu bewirthen, das Ihr gewiß so gut noch nicht getrunken habt. Wir wollen in der Geschwindigkeit dieß Fläschchen ausstechen, und dann vernehmen, was Thro Majestät zu befehlen haben.

Er brachte zugleich aus einem Wandschränkchen eine Flasche mit zwei Bechern heraus, die er voll schenkte. Auf Euer gutes Hofglück! sprach er verbindlich, an Steinbergs Becher mit dem seinigen anklingend. Ich bringe Euch diese Gesundheit nicht als Wunsch, da Ihr Euch schon im Besiß dieses Gutes befindet, sondern als einen Beweis meiner Freude darüber, daß Ihr so schnell an das Ziel gekommen seyd.

Steinberg hatte seinen Becher ergriffen. Indem fiel sein Blick auf Borri's Ring, den er noch am Finger trug. Vielleicht führte die üble Meinung, die er von dem ränkevollen Italiäner hatte, eine

Selbsttäuschung herbei, aber es kam ihm vor, als ob das Milchweiß des großen Steines durch eine aufsteigende Wolke verdunkelt würde. Da befiel ihn eine schlimme Ahnung und er sah scharf auf Monaldeschi's Gesicht, der ihn mit einem häßlichen, lauernden Lächeln beobachtete.

Der Wein taugt nichts! rief er zornig, raffte die Flasche vom Tisch, riß Monaldeschi den Becher aus der Hand, nahm den seinen dazu und warf alles ohne Umstände zum Fenster hinaus.

Ha! stammelte Monaldeschi zurücktretend und mühsam nach Fassung ringend. Seyd Ihr wahnsinnig geworden, oder wollt Ihr mich beleidigen?

Keines von beiden, antwortete Steinberg. Ich mag bloß Euern Wein nicht trinken, und ich will auch nicht, daß jemand anders davon trinke.

Für diese deutsche Grobheit werdet Ihr mir Genugthuung geben! volltete Monaldeschi, sich gewaltsam zum Zorne zwingend.

Sobald wir von der Königin entlassen sind, stehe ich mit Vergnügen zu Dienst, antwortete Steinberg.

Grimmig stampfte Monaldeschi mit dem Fuße und ging dann mit Steinbergen fort.

Als sie mit einander in der Hirschgalerie angekommen waren, fand der Kammerjunker noch alles so, wie er es verlassen. Die Königin vor D'Ancre's Bilde und Sentinelli mit seinen Trabanten am Ende der Gallerie in steifer, militairischer Haltung, als wären sie hier zu irgend einem Soldatendienste commandirt. Nur der Kammerdiener fehlte. Als die Königin den Marchese sah, winkte sie ihn zu sich und unterhielt sich eine Weile leise mit ihm. Jetzt öffnete Poissonnet eine Seitenthüre und ließ den Prior Le Bel herein. Während sich dieser ehrfurchtvoll der Königin näherte, schlug der Kammerdiener die Thüre zu, und man hörte ihn von außen den Riegel vorschieben. Erschrocken wendete sich der Prior nach dem bedenklichen Geräusche um, und jetzt kehrte sich die Königin zu ihm.

Gebt mir das Packet, das ich Euch anvertraut habe, mein Vater, sprach sie zu ihm. Ich will es jetzt lesen.

Der Prior zog das Packet hervor und überreichte es ihr. Sie öffnete es, und plözlich sich zu dem Oberstallmeister kehrend, fragte sie diesen mit einer entseßlichen Stimme: Kennt Ihr diese Briefe?

Tödlich erschrocken, am ganzen Leibe zitternd, betrachtete Monaldeschi die Papiere. Es scheinen

nur Abschriften von Ewr. Majestät eigener Hand, sammelte er endlich.

Leset sie doch! rief Christine höhnlisch. Vielleicht erinnert Ihr Euch wenigstens auf den Inhalt, und könnt Euch über die Aechtheit der Originale erklären.

In einer jammervollen Stellung stand Monaldeschi da, die Unglückspapiere mit starren Augen betrachtend. Aber seine namenlose Angst hinderte ihn zu lesen, und er war auch nicht fähig, der Königin die verlangte Antwort zu geben.

Ihr antwortet nicht? schrie sie wüthend, andere Papiere aus dem Packete hervorreisend. Nun, so werdet Ihr doch diese Briefe kennen! Sie sind von Eurer eigenen Hand, Verräther!

Ich bin verloren! rief Monaldeschi verzweifelt, und stürzte der Königin zu Füßen.

Jetzt zog der Graf Sentinelli mit großer Ruhe seinen Degen. Die beiden Trabanten thaten auf seinen Wink dasselbe und alle drei näherten sich schweigend dem Oberstallmeister.

Um der unbefleckten Mutter Gottes willen! schrie Monaldeschi in Todesangst: Verdammt mich nicht, ohne meine Vertheidigung gehört zu haben. Bei allen Heiligen, ich bin nicht so schuldig, als ich scheine.

Das Recht der Vertheidigung hat auch der Mörder, sprach Christine mit majestätischer Würde. Der Richter muß den Angeklagten hören, ehe er ihn verurtheilt. Darum spricht in Gottes Namen.

Da sprang Monaldeschi auf, zog die Königin in eine Ecke der Gallerie und stürmte leise und bestig mit seiner Schuzrede auf sie ein. Sie hörte ihn, trotz seinem Ungeflüm, mit großer Geduld und Mäßigung an.

Nachdem dies geheime Gespräch wohl eine Stunde gedauert hatte, wendete sich die Königin zu dem Prior. Seyd mein Zeuge, Pater, sprach sie: daß ich mich nicht übereile, und daß ich diesem Meineidigen mehr Zeit zu seiner Vertheidigung lasse, als er von einer so beleidigten Person fordern kann.

Jetzt ergriff Monaldeschi noch einmal im höchsten Affekt der Königin Arm, zog sie in einen andern Winkel der Gallerie und begann auf's Neue, sie mit seinen Entschuldigungen zu bestürmen. Sie gab ihm von neuem geduldig Gehör, und als er

endlich zu reden aufhörte, fragte sie ihn mit schrecklicher Ruhe: Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Da stand der unglückliche Marchese mit gefalteten Händen, Todtenblässe auf dem Gesicht. Seine blauen Lippen bebten, als wolle er reden, aber die Angst war zu gewaltig, er konnte kein Wort mehr heraus bringen und sah nur mit den gebrochenen Augen gnadeflehend auf die zornige Herrin.

Gebt mir jetzt die Papiere, die Ihr noch bei Euch habt, sprach sie, ohne eine Spur von Mitleid: und die bewußten Schlüssel.

Maschinenmäßig griff Monaldeschi in die Tasche und gab der Königin das Verlangte.

Mein Pater, sagte nun die Königin mit lauter, ernsthafter Stimme, sich wieder zu dem Prior wendend: ich überlasse Euch jetzt diesen Menschen. Sorgt für seine Seele und bereitet ihn zum Tode.

Jesus Maria! schrie Monaldeschi, und stürzte noch einmal der Königin zu Füßen. So erschrocken, als ob dies Todesurtheil über ihn selbst ausgesprochen worden, umfaßte auch der Prior Christinens Kniee: Gnade für den Unglücklichen! flehte er mit rührendem Tone.

Ich kann sie nicht gewähren, antwortete die Königin fest. Dieser Bösewicht hat mehr verbrochen, als mancher, der auf dem Rade liegt. Er weiß es so gut als ich, daß ich ihm meine wichtigsten Geschäfte, meine geheimsten Gedanken vertraut, daß ich seine Wohlthäterin, daß er mir mehr als Bruder war. Ihre Stimme brach bei diesen Worten. Sein eigenes Gewissen muß sein Richter seyn, und sein Henker! rief sie dann plötzlich, winkte Steinbergen, ihr zu folgen, und verließ mit raschen Schritten die Gallerie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf den Amor.

Die siebente Ode Anakreon's.

Mit einem Lilienstengel
Schlug mich der herbe Amor,
Und trieb mich mitzulaufen.
Durch brausend schnelle Ströme,
Durch Wälder, über Berge
Sieg unser Lauf, daß fast ich
Zerfloß im heißen Schweiß.
Schon eilte fort die Seele,
Ich war nah' am Erlöschen,
Da kühlte mit den Flügeln
Mir Amor sanft die Stirne,
Und sprach: „Ha! wie ich sehe,
Kannst Du noch gar nicht lieben.“

E. E. Eccard.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Dieck.

(Fortsetzung.)

Herr Julius (der Romeo der Tragödie) ist gewiß kein Künstler, der nach jungen leidenschaftlichen Rollen geizt; er hat lange geizgert, diesen Charakter zu übernehmen, wie er auch nur den Prinzen von Homburg spielte, weil eben durchaus Niemand anders für diese Darstellung war. Mit der Art, wie er beide Charaktere gab, jeder in seiner Art außerordentlich schwierig, kann man einverstanden und befriedigt seyn, er leistet so viel, daß es eben dadurch erlaubt ist, an das zu erinnern, was etwa mangelt. Nicht, als ob der einsichtige Schauspieler diesen Mangel nicht selber kannte. Er weiß es recht gut, daß sein Gefühl, sein feiner Tact, seine Theatersicherheit und seine Bildung überhaupt ihn vor allen Uebertreibungen sicher stellen; er wird niemals die Linie des Anständigen und Schicklichen überschreiten, man wird ihm nie vorwerfen können, daß er seine Charaktere herabzöge, oder sie geringer hinstellte, als es die Absicht des Dichters ist. Dieser Anstand, der den meisten neueren Schauspielern nur zu sehr fehlt, diese gehaltene Männlichkeit, diese Feinheit des Gebildeten begleitet ihn nur zuweilen in Leidenschaft und Rührung hinüber, wo jene Vorsätze zwar nicht erlöschen, aber doch dem Pathos weichen sollen, und daher kommt es, daß der Mann, der Hamlets erste Vorschrift stets befolgt, zuweilen gegen die zweite des Prinzen anstößt, und weniger thut, als er sollte. Mit einem Worte, er ist oft zu besonnen, noch gemessen und gehalten, wo wir nur das Toben der Leidenschaft, die Thräne, die rollenden Töne des Zornes hören und sehen wollen. Soll aber ein Mangel seyn, so würde ich diesen für den kleineren halten; denn mancher Schauspieler, der wohl mehr Kraft und ein stärkeres Organ besitzt, verdirbt durch Unerzogenheit und verletzten Anstand weit mehr, als er durch jene Anlagen wieder gut machen kann. Was die Darstellung des Romeo, dieses sonderbaren Charakters betrifft, so ist bei weitem mehr zu loben, als einzuwenden, es ist das Größere erreicht. Der Schluß, der Abschied, die heftige Scene des zweiten Actes wurden vortrefflich dargestellt. Mit dem auffallenden ersten Theil der Rolle schien der Künstler in einiger Verlegenheit. Shakspeare giebt allen seinen Leidenschaften, also auch der Liebe, eine gewisse Willkür, an jenen unbegreiflichen Zwang eines Verhängnisses, dem nicht auszuweichen ist, glaubt er nicht. Entsteht die Leidenschaft der Liebe plötzlich, so wird dieses Plötzliche des unbegreiflichen Gefühls immer nur Schein seyn. Das Herz muß sich schon längst mit Bildern und Vorstellungen genährt, die Sehnsucht muß schon die Seele bemeistert haben. So ist es mit Julien: die Gespräche der geringen und leichtfertigen

Amme sind wohl nicht vergebens geführt, die Sinnlichkeit ist längst erwacht, und gestaltet sich nun zur edlen und ernsten Leidenschaft. Alle Kräfte des Geistes verlassen den Schlummer, und was nur die Liebe Süßes, Liebliches, Großes und Ländelndes, Kindliches und Verzweilungsvolles aussprechen kann, hören wir von diesen begeisterten Lippen. Das Leben selbst, Tod und Vernichtung erscheinen ihr, im Verhältniß zu ihrer Liebe, unbedeutend; sie möchte im Spiel das Leben wegwerfen, sei es für den Geliebten, oder um sich ihm treu zu erhalten und ihrem Jammer zu entfliehen. Romeo gegen über zeigt sich in der Leidenschaft weniger erhaben, sein Gemüth ist wilder, sein Feuer rascher und unbesonnener, er fordert das Schicksal mehr heraus und trotzt ihm ungefüm, als es ihn beim Wort nimmt, und jene heftige, frevelnde Rede:

Dann thue

Sein Aeußerstes der Liebeswürger Tod!

zur Prophezeiung gemacht hat. Romeo's Gemüth ist viel finstlicher, als das der Julia, in der Gartenscene blüht seine Seele licht auf, aber im Glück wie Unglück ist er heftig und rauh. Diese Männlichkeit, welche so leicht die Gränze des Wilden und Zarten überspringt, die sich und andere verletzt und in Zorn und Wildheit Maß und Haltung verliert, diese ist es aber auch, die so vielfältig im Leben Leidenschaft erregt und selber groß und kräftig empfindet. Diese Ueberfülle des Lebens reißt sich und den geliebten Gegenstand in den Abgrund, früher oder später, auf diese oder andere Weise; und diese Lehre ist es, die der Mönch dem Uebermüthigen immerdar predigt. Giebt es eine ganz idealische Liebe, rein und ohne Beimischung des Egoismus, der Sinne oder der Eitelkeit, ohne jene verfinsterte Leidenschaftlichkeit, die freilich den Glanz des Entzückens wieder um so heller ansacht, giebt es eine solche ganz heilige, reine, stille Flamme, die durchaus göttlicher Natur, von jedem, der sich ihr nahet und sie wahrnehmen darf, unbedingte Verehrung, ja Anbetung fordern muß, diese, wenn sie wirklich ist, wohl keiner poetischen Darstellung und am wenigsten der dramatischen fähig. Man werfe mir nicht den Tasso von Göthe ein, diese edle Blüthe deutscher Kunst: auch hier ist alles bedingt, die hochgestimmte Prinzess durch Krankheit und Leiden; dieses Gefühl, wie alles in diesem Meisterwerke, ist zugleich ein Commentar zu Tasso's Jerusalem. Ich weiß es wohl, daß die neuesten Zeiten jenes Wunder immerdar haben fassen, daß so viele dichterisch Bestimmte es haben malen wollen, daß gerade so viele der neuesten Dramen nur zu erfüllen davon sind: aber Shakspeare wenigstens würde in die größte Verlegenheit gekommen seyn, wenn man es ihm zur Aufgabe gemacht hätte, eine solche unbedingte Liebe zu schildern.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n z e i g e.

In Bezug auf die in No. 267 dieser Blätter abgedruckte Aufforderung bin ich beauftragt hiermit anzuzeigen, daß der Verkauf der für den Frauenverein in Dresden eingegangenen freiwilligen Gaben, an Arbeiten aller Art,

Montags am 15ten December d. J.

von früh 10 bis Abends 8 Uhr auf der Moritzstraße No. 751 im ersten Stockwerke statt finden werde.
L. H. Hell.